

«AUF DER BÜHNE BIN ICH KEIN VERBRECHER»

In *Der Sturm von Sasà* spielen St.Galler Asylsuchende Strafgefangene, die Shakespeare proben. Nach den St.Galler Vorstellungen haben sie das Stück in Lenzburg vor Straftätern gespielt, die selbst Theatererfahrung haben.
Text: Mirjam Bächtold



Warten auf *Godot* war 2011 die erste neue Inszenierung in Lenzburg nach langer Pause. (Bilder: pd)

In einem Gefängnis über Freiheit zu sprechen, ist sehr schmerzhaft. Das sagt einer der Darsteller auf der Bühne in der Sporthalle der Justizvollzugsanstalt (JVA) Lenzburg. Im Publikum sitzt Jo. Er weiss, für ihn gibt es keine Freiheit mehr. «Ich werde im Gefängnis sterben.» Und obwohl es ihn schmerzt, daran erinnert zu werden, schaut er sich das Stück *Der Sturm von Sasà* an, das auch ein Straftäter geschrieben hat: Salvatore Striano. Striano kam bereits als Jugendlicher auf die schiefe Bahn in den Strassen Neapels. Im Hochsicherheitstrakt lernte er den Regisseur Fabio Cavalli und durch ihn Shakespeare kennen. In seinem ersten Buch schildert er seine Wandlung vom Mafiagangster zum Schauspieler.

Auf der Bühne in der JVA Lenzburg stehen aber keine Mitgefangenen von Jo. Es sind Asylsuchende und Flüchtlinge aus St.Gallen und Umgebung, die für die Aufführung nach Lenzburg eingeladen wurden.

«Ein Spaziergang ist mein Luxus»

Der Ostschweizer Regisseur Pierre Massaux hat Strianos Buch für die Bühne adaptiert. Im April und Mai führte die Theatergruppe das Stück in St.Gallen auf. Zufällig habe er in einem Artikel gelesen, dass die JVA Lenzburg selbst mit den Gefangenen Theaterstücke inszeniere, sagt Massaux. Da *Der Sturm von Sasà* das Thema Theater im Gefängnis aufnimmt, schrieb er den Direktor Marcel Ruf an und schlug ihm vor, in Lenzburg zu spielen. Den Insassen des zweitgrössten Männergefängnisses der Schweiz stand es frei, ob sie das Stück besuchen wollten oder nicht. 32 von den 360 meldeten sich an.

«Medien beschreiben Gefängnisse oft als Fünfsternhotels auf Kosten der Steuerzahler», sagt der 53-jährige Jo. «Aber das stimmt nicht. Wenn wir telefonieren wollen, müssen wir drei Tage vorher einen Antrag stellen. An den Wochenenden sind wir täglich 17 bis 18 Stunden in den Zellen. Luxus ist für mich, wenn ich im Innenhof spazieren gehen kann.» Oder: Theater zu schauen.

Während der Aufführung ist es hell in der Turnhalle. Die Darsteller stehen knapp zwei Meter von der ersten Reihe entfernt und können die Zuschauer sehen. «Ich habe ihnen angemerkt, dass sie nervös waren. Es war sicher nicht einfach für sie, vor echten Straftätern selbst Straftäter zu spielen», sagt Jo. Im Stück proben die Asylsuchende als Gefängnisinsassen Shakespeares *Sturm*. Auch darin geht es um Freiheit. Jo erinnerte es an seine Rolle in der letzten Inszenierung in der JVA Lenzburg, als er den Erzähler in der Produktion *In der Mühle* nach dem Jugendbuch *Krabat* von Otfried Preussler verkörperte. «Am Schluss hätte ich sagen sollen: «So erlangen wir unsere Freiheit wieder», aber das konnte ich nicht», sagt er. So passte er den Satz an und sagte statt «unsere» «die Freiheit».

Auf der Bühne zeigen die Asylsuchenden, wie Salvatore Striano, genannt «Sasà», durch Shakespeare gelernt hat, seine Rachegefühle abzulegen und zu vergeben. Jo schüttelt den Kopf. «Ich kann mir für das, was ich getan habe, nie vergeben.»

Erinnerung an Entführung

Basir Imamazada spielte in der Inszenierung *Sasà*. «Wir erhielten sogar Szenenapplaus, das war schön», sagt der Afghane. Wie jeder Besu-

cher der JVA musste auch er am Eingang seinen Ausweis und sein Handy abgeben. Musste durch einen Metalldetektor gehen. Dann hatte die Gruppe kurz Zeit, zu proben, sich im neuen Raum zurechtzufinden.

Nebst dem Spiel waren für Basir Imamazada vor allem die Gespräche mit den Gefangenen nach der Aufführung bereichernd. «Dieses Stück passt gut hierher, denn hier wissen die Zuschauer wirklich, was Freiheit bedeutet», sagt er. Doch der Besuch hatte für ihn auch einen negativen Beigeschmack. «Nach etwa drei Stunden begann ich mich unwohl zu fühlen. Ich hatte grosses Verlangen, einfach nach draussen gehen zu können.» Die Erinnerung an Afghanistan holte ihn im Gefängnis ein. Er war nie in einem offiziellen Gefängnis, aber er war von Rebellen der Taliban entführt worden: «Sie hielten mich mehrere Tage lang fest und folterten mich. Ich weiss bis heute nicht, wo ich war.» Nach der Aufführung sei er froh gewesen, wieder nach draussen gehen zu können.

Theater ist keine Kuscheljustiz

Dass eine Theatergruppe von aussen in die JVA Lenzburg eingeladen wurde, war eine Premiere. Das Gefängnis hat aber eine lange Tradition mit eigenen Theaterinszenierungen. Wann sie begann, sei aus den Jahresberichten der 1864 erbauten JVA nicht mehr erkenntlich, sagt Direktor Marcel Ruf. 1967 fand für viele Jahre die letzte Inszenierung statt. Das Stück *Hoffnungslos?* hatte einer der Insassen geschrieben. Die Aufführungen fanden im Kirchenraum statt, was danach wegen mangelnder Brandschutzvorkehrungen von den kantonalen Behörden untersagt wurde. Erst im Jahr 2011



In einer eigenen Version von Schillers *Wilhelm Tell* bringen die Gefangenen den Nationalhelden vor Gericht.

nahm Marcel Ruf das Theaterspielen mit Gefangenen wieder auf.

Das Gesetz schreibt sinnvolle Freizeitbeschäftigungen im Strafvollzug vor. «Theater verbindet verschiedene Ebenen: Bewegung, Koordination und Kopfarbeit beim Textlernen. Zudem fördert es den Teamgeist», nennt der Direktor die Vorteile. Darüber hinaus stärke es das Selbstvertrauen der Darsteller, wenn sie erleben, dass sie über Monate etwas erarbeiten können, das dem Publikum gefällt. «Für einige ist es das erste Mal überhaupt, dass sie etwas Positives auf die Beine gestellt haben.»

Zum Vorwurf, Theater im Gefängnis sei Kuscheljustiz, sagt Marcel Ruf: «In vielen europäischen Justizvollzugsanstalten wird schon lange Theater gespielt. Und im strengen St. Quentin State Prison in Kalifornien gibt es sogar eine Shakespeare-Theatergruppe. Ausserdem ist das Einstudieren der Texte alleine in der Zelle mühsame Arbeit, vor allem, wenn die Insassen nicht gut Deutsch sprechen.» Und es brauche Mut, als Straftäter vor das Publikum zu treten und sich ein Stück weit zu demaskieren.

Den Anstoss zur Wiederaufnahme 2011 hatte der damalige künstlerische Leiter des Theaters Marie in Aarau, Nils Torpus, gegeben. Er war auf Marcel Ruf zugekommen und hatte ihm vorgeschlagen, mit vier Gefangenen Samuel Becketts Stück *Warten auf Godot* zu inszenieren. Das Stück wurde im Gewächshaus der JVA öffentlich aufgeführt. Es folgten im Zweijahresturnus *Wild at Heart*, *Die Geschworenen*, *Wilhelm Tell vor Gericht* und letzten Dezember *In der Mühle*, alle inszeniert von der Regisseurin Annina Sonnenwald.

«Mittlerweile haben wir ein Stammpublikum von rund 1000 Personen. Wir finanzieren

die Theaterkosten über die Einnahmen der Eintritte», sagt Ruf. Im Gegensatz zu sonstigen Theaterinszenierungen wird das Publikum hier nur auf Anmeldung eingelassen und vorher kontrolliert.

Freiheit auf der Gefängnisbühne

Bei den beiden letzten Inszenierungen war Osman in kleinen Rollen dabei. Der Kosovare ist seit vier Jahren und acht Monaten in der JVA Lenzburg und wird demnächst entlassen. Er stand im Gefängnis zum ersten Mal überhaupt auf einer Bühne. Für ihn waren die Probenarbeit und die Inszenierung eine gute Erfahrung. «Während dieser Zeit konnte ich vergessen, dass ich im Gefängnis bin», sagt der 37-Jährige.

Jo war ebenfalls bei beiden Stücken dabei, bei *Wilhelm Tell vor Gericht* spielte er den Strafverteidiger des Nationalhelden und bei *In der Mühle* den Erzähler. «Auf der Bühne bin ich nicht Straftäter, dann bin ich in der Rolle», sagt er. Die Regisseurin hat die Darsteller nicht einfach in die Rolle gedrängt, sondern liess sie auch eigene Vorschläge einbringen. «Das war eine kleine Freiheit, trotz der Umstände hier.» Das Schöne waren für ihn jeweils die Reaktionen des Publikums, die dachten, er sei ein echter Strafverteidiger. «Viele denken, im Gefängnis sitzen nur Monster. Wenn ich dann sage, weshalb ich hier bin, ist die Reaktion: «Aber du siehst so normal aus». Das möchte ich mit dem Theaterspielen zeigen: Wir haben etwas Schlimmes getan und sind zu Recht hier. Aber wir sind auch Menschen.»

Bei *Wilhelm Tell vor Gericht* war auch Pablo dabei, er spielte den Staatsanwalt, der den Nationalhelden vor Gericht brachte. «Wir

durften unsere Plädoyers selbst schreiben und es entstanden richtige Streitgespräche zwischen Jo und mir», erzählt der 40-Jährige, der noch für viele Jahre hinter Gittern bleiben muss. «Es brauchte viel Überwindung, einen Staatsanwalt zu spielen, die schlimmste Person, die es für Insassen gibt. Umso schöner war der Applaus meiner Kollegen.» Das Erarbeiten dieser Rolle habe ihm viel gebracht. «Wir sind hier in sehr engen Strukturen eingeschlossen, auch geistig. Nach einer gewissen Zeit wird man denkfaul, pragmatisch, man resigniert. Das Theater hat mich gezwungen, über meinen geistigen Tellerrand hinauszuschauen.»

Das schönste Kompliment sei für ihn gewesen, als ihn zwei Theaterschaffende nach der Aufführung fragten, ob er für weitere Stücke verfügbar sei, erzählt Pablo. «Sie dachten, ich sei ein Profischauspieler, das war toll. Das war nicht mehr ich, der Straftäter.» Beim Theaterspielen findet Pablo auf der Gefängnisbühne ein Stück geistiger Freiheit. «Da kann ich über das Bisschen, das ich noch bin, hinauswachsen.»